

Flörsheimer Zeitung

Anzeiger f. d. Rheingau Rheingauzeitung Flörsheimer Anzeiger

Erstausgabe: Donnerstags und Samstags (mit Kultur-Beilage). Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Treibach, Flörsheim am Main, Schulstr. 12. Telefon 161. Druck u. Verlag: H. Treibach-Flörsheim, Postfach 103. 18807 Frankfurt.



Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Zeilenmeterzelle 3,5 d. Familienanzeigen, Vereinsanzeigen und kleine Einpalt-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12 im Textteil 103. Nachdruckverbot A. Bezugspreis 850 ohne Trägerl. Einzelpreis 100.

Samstag, den 27. Juli 1935

39. Jahrgang

Einlenken Italiens?

Nachdem in den letzten Tagen die Spannung im italienisch-afrikanischen Konflikt eine solche Stärke erreicht hatte, dass man jeden Augenblick mit einem Vorgehen der Weltgemeinschaft rechnete, ist durch ein Schreiben Italiens an den Völkerbund überraschend eine Entspannung eingetreten. In dem Schreiben wird die Fortsetzung der vor kurzem in Genf abgebrochenen Schiedsgerichtsverhandlungen vorgeschlagen. In gutunterrichteten Pariser Kreisen verlautet, dass die italienische Regierung sich der Ernennung eines fünften Schiedsrichters nicht widersetzen werde. Diese veränderte Haltung Italiens als Folge des neuen Meinungswechsels zwischen Mussolini und Abdus Azeba gewertet. Allerdings bleibt noch die Frage der Zuständigkeit des fünften Schiedsrichters zwischen Rom und Abdus Azeba bestehen. In dem Schreiben Italiens wird die Fortsetzung der Verhandlungen des Völkerbunds für die nächste Zeit nicht widerlegt. Italien wünscht jedoch, dass gleich mit den Ratsverhandlungen das Schiedsgericht seine Tätigkeit wiederaufnehmen soll.

In der Pariser politischen Welt überraschend zum Ausdruck gebrachte Auffassung, dass im Abessinien-Streitfall eine unerwartete Wendung bevorstehe, findet weitere Bestätigung in einer Havasmeldung aus Rom. Danach habe der italienische Staatssekretär des Auswärtigen, Caviglioglio, am Freitag nachmittag zahlreiche diplomatische Besprechungen gehabt, denen man in Rom eine große Bedeutung beimisst. Es habe den Anschein, so heißt es in der Meldung, dass die römischen Besprechungen ein neues Element in die Verhandlungen bringen würden, über das aber der Öffentlichkeit strengste Zurückhaltung bewahrt werde.

Der abessinische Botschafter in Paris, der die Verhandlungen im Völkerbund nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Verhandlungen nach Auffassung der maßgebenden Kreise ernst bleibt, dass es aller Anstrengungen bedarf, um den Ausbruch des Konflikts zu verhüten. Immerhin hofft man, Zeit zu gewinnen und den Weg für eine friedliche Lösung vorzubereiten. Der römische Berichterstatter des „Echo de Paris“ ist davon überzeugt, dass das Schreiben Italiens an den Völkerbund eine zwischen Paris, Rom und London vereinbarte Maßnahme im Hinblick auf die außerordentliche Ratstagung zu sein habe. Es handle sich darum, ein Kompromiß zu finden, das, ohne an dem tatsächlichen Zustand etwas zu ändern, der Diplomatie einen Monat Zeit zur Prüfung der Lage geben würde.

Das Neue scheint nicht nur in einem weiteren Entgegenkommen Englands, sondern auch in der weniger unerbittlichen Haltung Italiens zu liegen. Die bevorstehende, unvermeidlich gewordene Ratstagung in Genf zum heilsamen Nachdenken angeregt zu haben. Es geht um die letzte Möglichkeit für die Vorbereitung einer friedlichen Lösung gehandelt. Die Aussprache in Genf ohne grundsätzliche Einigung der Großmächte in Anbetracht der heissen, den Frieden Europas gefährdenden, wurde immer davon überzeugt gewesen, Frankreich sei immer davon überzeugt gewesen, dass das Eingehen und der Hauptbeteiligte, Italien, sei klug genug, diesem Beispiel zu folgen. Unter diesen Umständen glaubt der „Petit Parisien“ günstige Anzeichen für eine friedliche Lösung feststellen zu können.

Nicht ganz so überzeugt ist die Außenministerin des Reiches. Sie schreibt, selten habe eine solche Unsicherheit in einer so wichtigen Tagung geschwebt. Zweifellos, falls alle Ratsmitglieder entschlossen wären, die Ernennung eines fünften Schiedsrichters und die Fortsetzung des Schiedsgerichtsverfahrens ein ausgezeichnetes Mittel gegen einen fünften Schiedsrichters anzunehmen, aber, wenn Italien zunächst auf der Anwendung des Verfahrens Artikel 15 bestünde, so habe man nicht recht, wie man ihm das ablagern könnte. Andererseits habe England in den letzten Meldungen aus London gewünscht, das Kabinett solle in der Forderung der Opposition mitreden — um hierin der grundsätzliche Aussprache dieser Frage in Genf beginne. Somit würden sämtliche Fragen

„Das Echo de Paris“ glaubt, dass die Ratsmitglieder Gelegenheit haben würden, zu manövrieren. Man werde diese Möglichkeiten zu nutzen wissen, um die Verhandlungsaufnahme der Arbeit des Schiedsaussschusses durchzuführen. Das sei das einzige Mittel, ein Ausbrechen Italiens zu verhindern. Der Völkerbundsrat werde sich dann ohne großen Aufwand auf den 25. August vertagen können, um von den Ergebnissen des um ein weiteres Mitglied vermehrten Schiedsaussschusses Kenntnis zu nehmen. Inzwischen würde der Unterzeichner des Vertrages von 1906 die so gewonnenen Frist benutzen, um nach einem letzten Kompromiß zu suchen. Ein solcher Plan würde sich jedoch nicht leicht verwirklichen lassen. Wenn Mussolini auch bezüglich der Ernennung eines weiteren Schiedsrichters entgegenzukommen werde, so wird er sich um so unannäherlicher zeigen in der Frage, in der er Zugeständnisse des Regus zu machen scheint.

Einberufung des Völkerbundsrates

Zum 31. Juli oder 1. August. — England wünscht Besprechung des ganzen Streitfalles.

Genf, 26. Juli.

Der Präsident des Völkerbundsrates hat den Ratsmitgliedern telegraphisch den 31. Juli oder den 1. August als Beginn der außerordentlichen Ratstagung vorgeschlagen. Sie sollen sich bis Samstag mittag zu der Frage des Datums äußern.

In dem Telegramm an die Ratsmitglieder, in dem sie von der bevorstehenden außerordentlichen Tagung des Völkerbundsrates in Kenntnis gesetzt werden, heißt es u. a.:

„In der zweiten Entschließung vom 25. Mai hat der Rat beschlossen, zusammenzutreten, falls in Ermangelung einer Einigung der vier Schiedsrichter über die Regelung des Streites am 25. Juli keine Verständigung unter den Schiedsrichtern über die Wahl des fünften Schiedsrichters zustande gekommen sein sollte, es sei denn, dass die vier Schiedsrichter sich über die Verlängerung dieser Frist einigen.“

Da die bisher eingegangenen Nachrichten nicht darauf hindeuten, dass die vier Schiedsrichter am 25. Juli eine der erwähnten Verständigungen erzielt hätten, steht der Ratpräsident seine Kollegen davon in Kenntnis, dass die in der Entschließung vorgesehene außerordentliche Tagung stattfinden wird.

Kompromißverhandlungen im Hintergrund

Ministerpräsident und Außenminister Laval hatte am Freitag eine Unterredung mit dem englischen Botschafter, die sich auf die abessinische Frage bezog. Die erste Aufgabe, die der Völkerbundsrat bei seinem Zusammenritt zu lösen hätte, wäre der Arbeitsbereich des Schlichtungsausschusses zu klären. Die gegenwärtig zwischen London, Paris und Rom gepflogenen Verhandlungen seien übrigens von dem bevorstehenden Zusammenritt des Völkerbundsrates beherrscht und die Kompromißverhandlungen treten dagegen in den Hintergrund.

Ueber die Haltung der britischen Regierung im italienisch-afrikanischen Streit berichtet die „Times“, was die neueste Note Roms an den Generalsekretär des Völkerbunds betreffe, so vertrete die britische Regierung nach wie vor den Standpunkt, dass die Aussprache des Völkerbundsrates in der nächsten Woche sich auf den ganzen Streit beziehen solle. Die französische Regierung indes scheint jetzt geneigt zu sein, eine solche Ausdehnung der Erörterung als politisch unzweckmäßig anzusehen.

Waffenaustrittsverbot nur vorübergehend

Hinsichtlich des vom Außenminister Hoare mitgeteilten Beschlusses der britischen Regierung, weder Italien noch Abessinien Erlaubnis für die Einfuhr von Waffen aus England zu bewilligen, haben verschiedene Blätter hervorgehoben, dass diese Maßnahme nur zeitweiliger Art sei.

Man sei sich klar darüber, dass die endgültige Verweigerung von Erlaubnissen verhängnisvoll für Abessinien sein würde, das keine eigene Rüstungsindustrie besitze und das bei einem Fehlschlag der Friedensbemühungen die ganze Frage nachgeprüft werden müsse.

Der politische Korrespondent der „Morningpost“ erwähnt, dass es in der außenpolitischen Aussprache am nächsten Donnerstag Proteste gegen die Waffenaustrittsverbote geben werde. Die Linke werde erklären, dass dieser Schritt eine Benachteiligung Abessinien bedeute.

Auch das „Echo de Paris“ bestätigt, dass die englische Regierung entschlossen sei, den italienisch-afrikanischen Streit in seiner Gesamtheit vor dem Völkerbundsrat aufzurufen; wenn aber der Völkerbundsrat die grundsätzliche Frage anschnitte, werde Italien mit seinem Austritt drohen. Der 31. Juli könne unter diesen Umständen das Ende des Völkerbundes bedeuten. Die französische Diplomatie werde viel zu tun haben, um alle Gegenstände auszugleichen.

Der Außenpolitiker des „Excelsior“ schreibt u. a.: Zunächst ist sicher, dass Italien sich nicht weigern wird, den Genfer Verhandlungen beizuwohnen, und es ist wahrscheinlich, dass es mit einer ziemlich umfangreichen Urkundenammlung erscheinen wird, um zu beweisen, dass nicht das gesamte Unrecht auf seiner Seite sei. Wenn der Völkerbundsrat vernünftig ist, wird er öffentliche Sitzungen in dieser Frage solange vermeiden, als es den Ausgleichsverhandlungen in den Kulissen des Völkerbundes nicht gelungen ist, den Streit zwischen London und Rom zu schlichten, der heftiger und noch verwickelter ist als der Streit zwischen Rom und Abdus Azeba. Der Regus befindet sich in einer Lage, in der Unabhängigkeit nur das Recht bedeuten kann, sich einen Herrn zu wählen. Er würde zweifellos gut dabei wegkommen, wenn er sich unter den drei Großmächten, die den Vertrag von 1930 unterzeichnet haben, Freunde machte.

bedeute, das im Gegensatz zu Italien keine Waffen herstellen könne.

Englandfeindliche Kundgebungen

Große Demonstrationen in Rom.

London, 26. Juli.

Die englischen Blätter berichten ausführlich über große Demonstrationen in Rom, die sich nicht nur gegen Abessinien, sondern auch gegen Japan und England richteten. Die Erwähnung dieser Länder sei von Zischen und Pfeifen begleitet gewesen. Zahllose Plakate gegen englisch-japanische Waffenlieferungen wurden in den Demonstrationen mitgeführt. Der Bericht des Rundfunks schloß mit dem Rufe: „Abessinien muß unser sein!“

In England finden diese feindseligen Kundgebungen große Beachtung. Einer Reutermeldung aus Rom zufolge habe eines der zur Schau getragenen Plakate eine japanische Flagge gezeigt, die eine britische und eine japanische Flagge zerschlug. Auf einem anderen Plakat sei der an seinen Hüften aufgehängte Kaiser von Abessinien zu sehen gewesen. Die Erwähnung Englands, Japans und des Völkerbundes sei mit Pfeifen und Schmährufen aufgenommen worden.

Der römische Berichterstatter des „Daily Telegraph“ meldet, die an der Massenversammlung teilnehmenden 15 000 Mitglieder der faschistischen Jugendorganisation hätten geschrien: Nieder mit England, nieder mit Abessinien, nieder mit Japan! Aus dem allgemeinen Lärm seien auch Rufe „Mafia, Mafia!“ hervorgegangen.

Von den Maueranschlägen habe einer einen englischen und einen japanischen Soldaten gezeigt, die einen Neger auf ihren Armen trugen, ein anderer einen schottischen Soldaten, der einem Schwarzen die Hand schüttelt.

Keine brauchbaren Kanonen

Abessinien militärische Leistungsfähigkeit. — Taktik des Kleinkrieges.

London, 26. Juli. Ueber die militärische Leistungsfähigkeit Abessinien wird von einem Sonderberichterstatter der „Times“ aus Abdus Azeba unter anderem gesagt, der Vorrat an Waffen und Munition sei der Menge nach selbst für einen Feldzug von mäßiger Dauer völlig unzureichend und ihrer Beschaffenheit nach für die Durchführung eines schnellen und siegreichen Feldzuges gänzlich ungeeignet. Abgesehen von der Verweigerung der Ausfuhrerlaubnis, über die Abessinien Klage führe (viele Sendungen könnten nur mit Waren, und zwar meist Kaffee, bezahlt werden und die Bezahlung erstreckte sich über mehrere Jahre), sei die Einfuhr der Waffen nach dem Zwischenfall von Hal Wal sehr geringfügig gewesen. Seit dem 1. Januar dieses Jahres seien zwei oder drei Schiffsadungen Waffen, darunter eine aus der Tschechoslowakei, eingetroffen. Insgesamt handele es sich um 16 000 Gewehre, 600 automatische Gewehre, 200 Flugzeugabwehrmaschinengewehre, 5,5 Millionen Patronen.

Am dringendsten sei das Bedürfnis nach Gewehrmunition. Die Vorräte seien so knapp, dass sogar die kaiserliche Garde Schießübungen nur in bescheidenstem Maßstab veranstalten könne, obwohl es nur guter Schießfertigkeit bedürfe, um den Abessinier zu einem erstklassigen Soldaten zu machen. Im besten Falle besitze Abessinien 15 Millionen moderne Gewehrpatronen und 30 000 moderne, zum Teil automatische Gewehre. Bei der Freude der Abessinier am Schießen dürften die Vorräte nicht lange anhalten. Die elf Flugzeuge würden zum Teil für das Rote Kreuz gebraucht werden. Nur fünf Flugzeuge seien als Bombenmaschinen eingerichtet. Die vorhandenen Kanonen seien unbrauchbar.

Die abessinische Armee, die der größten italienischen Streitmacht gegenüberstehe, bestehe nach teilweiser Mobilisierung aus ungefähr 100 000 Mann. Sie besitze meist alte Gewehre aus den 70er Jahren.

Infolgedessen predige die Regierung unablässig die Taktik des Kleinkrieges und der nächsten Ueberfälle, um die italienischen Angreifer auf diese Weise überraschend zu vernichten.

Eine Flasche aus dem Omnibus geworfen

Verletzung einer vorüberfahrenden Autofahrerin.

Mainz. Durch welcher sträflichen Leichtsinn oft Menschenleben in Gefahr gebracht werden, zeigt ein Unfall, der sich in der Nähe von Mainz zutrug. Aus einem blauen Omnibus, der anscheinend aus Richtung Bingen kam, wurde eine Flasche geworfen, die einen aus entgegengekehrter Richtung kommenden Personentransportwagen traf, die Windschutzscheibe durchschlug und eine Infantin des Wagens, eine Frankfurterin, am linken Auge und an der Wange erheblich verletzte. Der Führer des Personentransportautos kam mit leichten Verletzungen davon. Leider gelang es noch nicht, den Omnibus und damit den Täter festzustellen.

Gartenkonzert



Hauptschrittleiter und verantwortlich für Politik und Lokales: Heinrich Drehsbach
Stellv. Hauptschrittleiter und verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinrich Drehsbach
Druck und Verlag: Heinrich Drehsbach, sämtlich in Flörsheim am Main
D. R. V. L. 35: 941. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 12 gültig

Grosch, Höchst, Pfälzerstraße

Danksagung

Für die so außerordentlich zahlreichen Beweise inniger Teilnahme beim Heimgang meines lieben, treuen Gatten, unseres guten Schwagers, Onkels und Veters Herrn

Jakob Lauck

Bürgermeister i. R.

sagen wir hiermit allen unsern tiefgefühltesten Dank, besonders dem Hochwürdigen Herrn Dekan, dem Herrn Landrat des Main-Taunus-Kreises, Herrn Bürgermeister Dr. Stamm, Herrn Amtsgerichtsrat Schwabe, den Herren: Obersekretär Janz, Rektor Fluck, Bürgermeister Bennighoven, den Altersgenossen, den Gesangsvereinen Sängerbund und Liederkränz, der Krieger- und Militärkameradschaft, dem Ruderverein 08, der Freiw. Feuerwehr, den Sanitätern, dem Arbeiter- und Leseverein, der Kolpingsfamilie, den ehrwürdigen Schwestern, sowie der werten Nachbarschaft, allen Verwandten, Freunden und Bekannten, die ihm die letzte Ehre erwiesen.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Anna Lauck geb. Schleidt

Flörsheim, den 27. Juli 1935

Große Vorteile

bieten wir Ihnen in unserem

Saison-Schluß-Verkauf

für Herren- und Knabenkleidung

Beginn:
29. Juli 1935

Wir erwarten Sie



Mainz Am Gutenbergplatz
Das leistungsfähige deutsche Fachgeschäft

Gast- u. Weinhaus Mainluft

Rüsselsheim

(Besitzer: R. Holz)

Auf der Terrasse jeden
Sonntag:

Konzert — Tanz

Kapital

für Neubau, Haus-, Kauf und
Entschuldung durch die 2^{ten}igen
Tilgungsdarlehen der Niederdeut-
schen Hauspar-Gesellschaft. m. b. H.,
Hamburg 36, Esplanade 6. Mitar-
beiter allerorts gesucht.

Dromit

Farben und Lacke

von jedem begehrt,
Von vielen verwendet,
von allen verehrt,
Mit Dromit Farben u. Lack
den Anstrich gemacht.
Ein Anblick, daß jedem
das Herze lacht.

**Drogerie und
Farbenhaus Schmitt**
Flörsheim a. M.

Oelfarben- u. Lack-Fabrikation
Pinsel, Farben, Lacke, Tapeten
Größtes Spezialgeschäft der
Branche am Platze.

Verkaufsniederlage der Dromit
Oelfarben und Lacke bei
Heinrich Messer, Glänzkippel

Landwirtschaftliche Gerätschaften

(2 Wagen usw.)

billig zu verkaufen

Flörsheim, Bleichstr. 5.

Werkstätte als Lagerraum

zu vermieten
Anfragen an Jean Bouffier,
Eltoille (Rhein), Rheingauer
Hof.

1 Zimmer u. Küche

bis zum 15. September
gesucht
Miete bis 22. — Mark.
Offerten unter S. 250 an
den Verlag.

2 Zimmerwohnung

zu mieten gesucht
Offerten an den Verlag unt.
3. 90

Ein Staubsauger

Marke „Eli“
zu verkaufen
Zu erfragen im Verlag.

Natur-Wein

2 1/2 Ltr. v. 65 an, 1 Ltr. v. 80 an
Moll, Hochheim, Weiherstraße 1

Freude am Dom!

durch unsern

SAISON-SCHLUSS-VERKAUF

Freude an den Preisen, Freude an der Aus-
wahl, Freude vor allem darüber, daß man
die bekannt guten B. & W. Qualitäten in

**Damen-, Herren- und
Kinderkleidung**

jezt wieder einmal so sehr preiswert kaufen kann.

Wirklich — Sie müssen unbedingt in diesen
Tagen einmal zu uns kommen und bei uns
Umschau halten.

Und je schärfer Sie unsere Angebote auf Herz
und Nieren prüfen, je größer wird Ihre
Freude über die gebotenen Möglichkeiten sein.

Hier in der Tat heißt's: „zugreifen!“ und zwar

„je eher, je besser!“

Montag, 29. ds., 9 Uhr geht's los!

**BECKMANN
& WORTMANN**
MAINZ
MARKT 2-6

Die beiden FACH-„MÄNNER“ für DAMEN-, HERREN- u. KINDERKLEIDUNG am Dom
DAS MASSGEBENDE CHRISTLICHE HAUS

Mit 15½ Jahren ausgewachsen

Die Schulkinder sind größer als 1922. — Ist die Sonne schuld?

Das Wachstum und die geschlechtliche Reife sind bei den Jugendlichen der sogenannten Mittelmeerländer wesentlich früher beendet als bei den Abkömmlingen nördlich der Alpen. In der Tat ist im allgemeinen um zwei Jahre früher „erwachsen“ als eine junge Deutsche. Hiermit hat man nicht selten eine andere Tatsache in Verbindung gebracht, daß die Südländer erheblich kleiner von Figur bleiben. Die Annahme, daß der Körper in kürzerer Entwicklungsperiode weniger Zeit zum Wachsen habe, daß also Reifestermin und Größe in einer inneren Beziehung stehen. Ganz anders aber lauten jetzt Beobachtungen und statistische Ergebnisse, die in den Nachkriegsjahren und speziell seit 1932 von Schulärzten an deutschen Kindern angestellt worden sind. Seit Beendigung des Weltkrieges zeigen die einzelnen Schulkinder-Generationen nach einem tieferen Stand im Jahre 1918 von Jahr zu Jahr steigende Durchschnittszahlen der Körpergrößen und Körpergewichte. Der Leipziger Statistiker Dr. C. W. Koch, dem ein besonders reichhaltiges Material hierüber zur Verfügung steht, konnte nachweisen, daß 1932 die Knaben durchschnittlich 3,9 bis 6,8 Zentimeter größer und 1,4 bis 5,5 Kilogramm schwerer waren als die Vergleichsjahrgänge 1922; die Mädchen waren 3,4 bis 6,2 Zentimeter größer und 1,3 bis 6,6 Kilogramm schwerer. Im Verhältnis zu 1918 hatte sich die Größe der Knaben durchweg um etwa 7 Zentimeter, die der Mädchen um 5 Zentimeter erhöht. — Ganz übereinstimmende Ergebnisse lieferten Messungen, die z. B. von der Stadt Karlsruhe seit 1922 an rd. 175 000 Volksschülern vorgenommen wurden. Zugleich — und das ist das Auffallende an diesen Ergebnissen — ergab sich aber, daß das Wachstum der höheren Schüler wie der Fortbildungsschüler im allgemeinen bereits mit 15½ Jahren abgeschlossen war, während 1922 auch noch 16-jährige noch Auswuchs hatten, ein nettes Stück Wachsen. Auf diese Weise sind also die Schulkinder heute nicht größer als früher, aber die Durchschnittsgröße des Kindes ist sich doch nicht, weil das Wachstum früher beginnt; andererseits steht die deutsche Jugend auch nicht in der Gefahr, durch die frühere Reife etwa so klein zu bleiben, wie es bei den meisten Südländern ist.

Leider sind aber diese Ergebnisse nicht durchweg erfreulich. Neben dem schnelleren Wachsen und der früheren Reife ist auch festzustellen, daß die so rasch gewachsenen Kinder gewisse Schwächen im Knochenbau und in einzelnen Organen zeigen. Und die frühe geschlechtliche Reife ist zweifellos besonders bedenklich in einer Zeit, wo die wirtschaftlichen Schwierigkeiten die jungen Menschen erst verhältnismäßig spät zur Gründung einer Familie kommen lassen. Wird jedenfalls von den Jugendärzten aus diesen Überlegungen die Forderung hergeleitet, gerade während der kurzen Periode schnellster Entwicklung die Jugendlichen vor jedem Übermaß von Anspannung zu bewahren und ihnen Ruhe, ausreichenden Schlaf und genügende Freizeit zur inneren Sammlung die zwei Jahre auszugleichen, die ihnen gegen früher für ihre Entwicklung fehlen.

Selbstverständlich sucht der Arzt aber auch, die Ursachen des „Wachstumsstills“ zu klären, und man fragt sich, ob nicht die Reife durch äußere Umstände künstlich, wenn auch ungewollt, verzögert worden ist, oder ob man die jetzige Reife als unnormal ansehen muß. Das Ziel ist, das natürlichste Tempo für die Entwicklung der Jugendlichen zu finden und — nach Möglichkeit — dementsprechend die Reife zu regulieren.

Für die Beschleunigung des Wachstums hat man einen Versuch darin gesucht, daß die schweren Fälle von Rachitis, die die Entwicklung in früher Jugend so sehr hemmen, heute zurückgedrängt sind. Auch die Leibesübungen, die seit dem Weltkrieg von allen Kreisen des Volkes eifrig betrieben werden, hat man für die Umstellung in der Entwicklung

Alle Häuser und Familien in Flörsheim

Fortsetzung.

An der unteren Bornstraße steht das Wohnhaus Georg Diehl mit der Jahreszahl 1667 mit Monogramm und einem Wappen. Dieser ist wohl weniger für das Haus geschaffen worden, ist vielmehr als ein Bruchstück dort eingemauert. Das Haus fällt bei der engen Bauweise durch seine 3 Stodwerke auf.

An das Pfarrhaus angrenzend steht die große, mit 2 Fruchtböden ausgestattete ehemalige Zehntenscheuer; heute Eisenhandlung Jos. Leicher. Sie diente früher zur Aufspeicherung der fälligen Zehnten und wurde 1883 von Josef Leicher zu einem Laden umgebaut. Das Jahr der Errichtung ist nicht bekannt.

Neben der Zehntenscheuer stehen wir das ehemalige Gasthaus „Zum Karpfen“, heute Eigentum des Franz Hartmann und schon seit 3 Generationen im Besitze der Familie. Neben der Schildgerechtigkeit ruhte auf dem Hause das Brennrecht. Früher das Wirtschaftshaus eines auswärtigen Klosters, ist es heute zu einem Erbhofe geworden. Gegenüber dem „Karpfen“ einige alte Häuser ohne Jahreszahl.

Untermainstraße Nr. 15, Franz Schichtel, fesselt uns ein großer Stein-Torbogen als Zeuge einstigen Wohlstandes des Erbauers. Das Haus von außen als sehr geräumig aussehend ist in seiner inneren Einrichtung wie alle alte Häuser unpraktisch. Der Torbogen trägt die Jahreszahl 1683 und das Monogramm S. B.

Vor dem Hause wurde nach einer Ueberlieferung im Jahre 1769 der Unterschultheiß Joh. Ad. Filzinger ermordet.

Ede Untermainstraße und Kartäuserstraße beherrscht die „Kartause“ das Straßenbild. Früher der Wirtschaftshof für die Güter der Mainzer Kartäuser in der Gemarkung Flörsheim. Das Gebäude im Jahre 1733 errichtet, zeigt schöne Gliederung und Dachformen. Große Keller geben Zeugnis von der Wichtigkeit des Weinbaues in Flörsheim zur Zeit der Erbauung. An der abgerundeten Hausseite mit oberem überdachten Balkon steht der heilige Bruno, der Gründer des Kartäuserordens. Früher stand die Statue über dem großen Torbogen und wurde zur Sicherheit von Jos. Hartmann auf den heutigen Platz gestellt. Neben der Kartause ein mächtiger Steinbau mit dem heutigen unehelichen Namen „Die Belzfabrik“ seit 1919 Eigentum der Gemeinde Flörsheim. Früher die

Wohnung des Direktors der Flörsheimer Porzellan-Fabrik und Modellhaus, wohl gleich alt wie die Kartause. 1920 von der Gemeinde zur Wohnung eingerichtet. Einige Jahre, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, wurde in den unteren Räumen eine Belzfabrik betrieben daher der Name „Belzfabrik“ der sich als „Porzellanhof“ eher hören ließ und Sinn hätte. Im oberen Stod war bis 1900 der Belzsaal der evgl. Gemeinde.

Neben dem „Porzellanhof“ einige alte Häuser ohne Jahreszahlen. Das Haus Untermainstraße Nr. 25, Franz Bredheimer, zeigt uns an der Eingangstreppe die Inschrift Wiegand Hochheim 1733.

Der „Mainzer Hof“, ein altes Gasthaus, heutiger Besitzer Wilh. Hartmann ehemals Stammtische der „Verritter“, Baujahr unbekannt. Die untere Hauptstraße mit unregelmäßiger Straßenflucht bringt noch einige alte Bauernhäuser, darunter auch das Gasthaus „Zur Krone“. Weiter links sehen wir den „Frankfurter Hof“ früher eine Gastwirtschaft. Schönes geräumiges Gebäude mit großem Dach, das früher ein Türmchen bekrönte. Seit 1878 Eigentum der Gemeinde. Die dazu gehörige große Scheune an der Grabenstraße wurde 1884 abgerissen und darauf die Schule erbaut. Später wurde auch dort das Rathaus eingerichtet und bis 1918 hier die Geschäfte der Gemeinde geleitet. Unter Bürgermeister Land wurden die Büroräume und ein großer Sitzungssaal geschmückt und praktisch eingerichtet, so daß sich diese dem Ganzen wirkungsvoll anpaßten. Bei Errichtung der Wasserleitung im Jahre 1926 entbedte man von dem Nebengebäude ausgehend unter der Verbindungsstraße Grabenstraße Hauptstraße einen Geheimgang, doch war dieser leer. Das umfangreiche Anwesen war wohl früher der Wirtschaftshof eines Frankfurter Klosters. Das Baujahr ist unbekannt.

Etwas weiter rechts das Haus „Herzheim“ ein zweistöckiger Bau mit verputztem Fachwerk und verzierten Erdballen, von denen der rechte die Jahreszahl 1669 trägt.

Ede Hauptstraße und Pfarrer-Münchstraße fällt uns das Gasthaus „Zur Eintracht“ auf, heutiger Besitzer Peter Hartmann. Früher wurde darin eine Bäckerei betrieben. Das Dach hat schöne Formen, die wohl auf die gleiche Bauzeit wie des alten Rathauses und des Noerdlinger-Hauses schließen lassen.

Schluß folgt.

verantwortlich gemacht. Dr. Koch aber sieht die Ursache vor allem in der stärkeren Besonnung unserer Jugendlichen, die mit den Leibesübungen und dem vielen Aufenthalt in freier Natur zusammenhängt. Die Besonnung gibt höhere Körperwärme, und diese führt zu rascher Reife. Der Gedanke liegt nahe, denn auch die frühere Jugend der Südländer ist ja viel intensiver dem Sonnenlicht ausgesetzt, als dies früher bei unseren Knaben und Mädchen der Fall war.

Man ziehe daraus aber nicht die Folgerung, zu hochgeschlossenen Kleidern und Anzügen zurückzukehren und die Freude an freier Bewegung in Licht und Luft zu verlieren; denn die Theorien widersprechen sich noch sehr, und es müssen schon sehr gewichtige Gründe vorgebracht werden, um wirklich zu beweisen, daß das lebenspendende Sonnenlicht ausgerechnet dem Menschen in den Jahren seiner Entwicklung schaden soll. So wendet sich Dr. G. Dillger in einem Aufsatz der „Allschau“ energisch gegen die Hypothese des Kochs und weist auf die Veruche eines Japaners hin, die den engen Zusammenhang zwischen Ernährung und körperlicher Entwicklung offenbaren. Prof. Dr. A. Katsue hat nämlich junge Tiere mit genau den Nahrungsmitteln gefüttert, die heute meist auf dem Speisetisch der Menschen stehen. Das

Ergebnis: Die Hauptbestandteile unserer Ernährung, das Eiweiß, die Fette, die Kohlehydrate schaden dem Wachstum, sobald sie auch nur um ein Geringes zu reichlich verabreicht werden; und dabei ist es gleichgültig, ob die zu große Dosis allein oder in Verbindung mit anderen Nährstoffen gegeben wird. Es ist auffallend, daß Professor Katsue bei seinen Ernährungserfahrungen ganz ähnliche Wachstumschwächen bei den Tieren erzielte, wie sie Dr. Koch aus seinen Untersuchungen an Schulkindern mittelt und wie sie jeder Kinderarzt in den Nachkriegsjahren häufig feststellen muß. Merkmal sind besonders ein rasches Wachsen in die Länge, wobei die Knochen aber oft nicht recht fest werden, Veränderungen im Brustkorb und Becken sind nicht selten, und häufig bleiben auch innere Organe stark zurück. Vor allem aber weiß die Schulzahnpflege von dem katastrophalen Zustand der meisten Kindergebisse zu berichten, und ebenso verkehrten sich die Zähne der Tiere, die Professor Katsue verkehrt ernährte.

Im letzten Jahrhundert hat sich die Ernährung des deutschen Volkes nun sehr stark umgestellt. Sie bevorzugt jetzt gerade die Stoffe, die nach Katsues Ergebnissen keinesfalls im Übermaß gegeben werden dürfen. Die Ursache ist wohl

Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz Stegweil.

Copyright 1932 by Albert Langen, München.
Printed in Germany.

Fortsetzung

„Ich verstehe nicht, er ein, seine Freunde aber umarmten mich, ich hörte noch Frauen weinen und Kinder heulen, dann kam mir eine Faust die Nase vom Kopf, und ein betrunkenes Kind rief mich rüchlings zu Boden. Ich weiß heute nicht mehr, was ich damals den Daumen von der Handfläche biß; auch ich nie erfahren, wenn ich in meiner Wehrlosigkeit den Brustkorb getroffen und die Augen tief in die Stirn gedrückt. Ich erinnere mich nur, daß ich taub und blind war vor Wut, ich sah keine Menschen, hörte tausend Flüche, wußte aber nicht, was mir galten oder einem andern. Die Schläge, die auf meinen Schädel trafen, die Spalten, Knüppel und Gummimäntel, die mich zerstampften, konnte ich nur halb erkennen, mein Gesicht war verklebt vom Blut, mein Verstand war von der Wucht der Tritte und Stöße, die meinen Körper pausenlos trafen. Einmal nur sah ich Stefan Laurenz, wie er mich schützte vor dem Blut, wie er mich Verbündeten. Dann trachtete neben meinen Ohren ein Revolverkugeln, ein ächzender Mensch stolperte über meine Füße.“

Der Neumarkt war um Nu leer gelegt, der Revolverkugeln waren verschwunden, nur der Tote und ich, wir beide wählten uns im Dreck. Ich zog die Knie an, sie waren heiß geblieben, ich zwangte den Kopf und die Arme, das peinigte, als sei ich verwundet, aber auch dieser Schmerz ließ sich verbeißen, als Frontangriff, wie man andere Qualen gewöhnt. Ich blühte mich um, ich wieder ein Dutzend Ordner des Arbeiter- und Soldatenrats, die der Polizei bei der Säuberung des Neumarkts halfen. Aus dem Präsidium kamen Beamte mit Bädern, bevor ich bei mir war, hatte ich mich schon ausgerichtet: Der Herr zu meinen Füßen, dem das Blut aus dem Hinterkopf war ein Duzendrittelmeister gewesen, dessen Faust immer noch einen blauen Schmelz umschloß. Gewiß, er hatte mir helfen wollen, das bestätigten auch die Beamten, die ihn auf ihre Knie hoben. Kamerad Rittmeister.

Die Polizisten trugen die Leiche ins Präsidium, ich folgte dem Leichenwagen, meine Hüften bluteten, meine Stirn klappte, mein

Mantel hing in Lappen, meine Nase hatte man zu Pulver zertrümmert. Da ich nicht gehen konnte, wurde ich von den Beamten gestützt. So endete die Volksverleumdung auf dem Neumarkt, von dem man mir vor zwei Stunden gesagt hatte, daß hier etwas Großes im Gange sei.

Im Präsidium wurde ich gewaschen und verbunden, auch gab man mir eine neue Mütze und einen gestickten Mantel. Und als ich mich auf einer Brille ausruhte, ging die Tür auf: Stefan Laurenz stand da! Seine Augen durchsuchten unsicher die dunkle Stube, und als ich kurz aufstöhnte, stürzte der Schwindler an mein Lager, fiel in die Knie und legte den Kopf auf meine zerquetschten Rippen. Er sprach nichts, er schluchzte nur, und ich merkte, daß dieses Schluchzen kein unehrliches war. Da ich mich gegen diese Zärtlichkeit wehrte, umklammerte Stefan nur noch wilder meine geschundenen Beine. Ich nannte ihn einen Feigling und Deserteur, er antwortete heulend:

„Manes, ich hatte Angst um mein Leben, verstehe ich das nicht?“

Ich erwiderte ihm: „Stefan, das Leben war uns jungen Kerlen allemal lieber als der Tod, du aber hast dir immer zu helfen gewußt. Wo hilde Luft kam, wurddest du frant und als man dir das Kränken nicht mehr glaubte, hast du gekniffen. Wer aber draußen kniff, der lud seine eigene Last auf die Schultern der andern ab, denen das Leben so lieb war wie dir, die aber aushielten, um den geringsten Kameraden nicht zu verraten!“

Da trocknete er keine Tränen und richtete sich auf: „Manes, geh mit uns, es kommt eine neue Zeit!“

Ich winkte ab: „Stefan, wehe dieser neuen Zeit, wenn sie Leute wie dich segnen kann. Ich darf das Neue nur billigen, wenn es besser ist als das Alte. Du aber wirst immer wieder frant werden, wenn man ein Opfer von dir fordert. Geh deinen Weg, ich gebe auch den meinigen!“

Er wollte mir die Hand reichen, ich wehrte unverföhnt ab. Da ging er und drehte sich in der Tür noch einmal um: „Du, Dimmerod, wir leben uns noch wieder. Ich muß auf die Barrikaden!“

Ich schrie ihm nach: „Nicht frant werden, Stefan Laurenz!“ Ich fuhr mit der Elektrischen zum Neumarkt. Es ging nämlich das Gerücht, dort sei etwas Großes im Gange. In der Elektrischen löste ich einen Fahrstein, während ein Landstürmer die billige Schaffnerin belehrte, man brauche jetzt nichts mehr zu bezahlen.

Auf dem Neumarkt staute sich eine schwarze, lärmende Menschenmasse. Die Polizeibeamten standen ohne Waffen umher, während in den Nachbarstraßen viele Läden geplündert wurden. Junge Burschen schlepten Weinflaschen, Konservendosen, Konfektionsanzüge, Blumensträuße und Möbelschutt von bannem. Was man nicht tragen konnte, das wurde zerhackt oder zertritten. Auf allen Plätzen plüßte man den Offizieren die Kollaren und Achselstücke vom Leibe, bis ältere Revolutionäre erschienen, die eine bedruckte Armbinde trugen: Ordner!

Schon waren sie unbeliebt, denn sie stürzten sich auf die Plündernden und trieben sie auseinander. Wenn sie's gewollt hätten, ein johlender Haufe zog durch die Rückmonstrafstraße, Spitzbuben und Deserteure, die man aus dem Klingelpfuch-Gelächnis befreit hatte. Die zerquälten Burschen erregten mein Mitleid, aber die armen Menschenlente wurden von den Ordnern wieder eingesperrt, während man die Deserteure laufen ließ. Aus ihrer Gruppe sonderte sich ein einzelner ab, der von seinen Freunden auf eine Eisfabrik am Neumarkt gehoben wurde, wo die knurrende Masse auf einen Redner wartete.

Da stand denn der Feldgrau auf seiner Tribüne, sah blaß und verblissen aus und rief sich den Schweiß vom Kopf, bevor er sagte: „Volksgenossen — — —!“

Die Stimme konnte ich, ich kam näher, quetschte mich durchs riechende Volk, starrte nach der Eisfabrik: War's nicht unser Stefan Laurenz — — —?

Der Soldat redete weiter: — — — Deutschland hat soeben um Frieden gebeten, Unterhändler sind schon ernannt, die über den Waffenstillstand verhandeln sollen!“

Manche schrien Hurra, den meisten blieb dieser Erfahrungsbeißel in der Kehle stecken.

„Volksgenossen, der Kaiser hat abgedankt und ist nach Holland geflohen!“

Da schwiegen alle. Ich fror im Rücken, fühlte nach meinen Nerven und hatte Sorge, sie könnten aus den Rippen plagen. „Volksgenossen, ich habe viele Schlachten mitgemacht!“ — Nun zweifelte ich nicht mehr: Das war Stefan Laurenz, der vor jeder Offensive plötzlich frant zu werden pflegte, und der sich zuletzt noch im Schlamm von Glandern ins eigene Bein geschossen hatte. Sehr pfliffig hatte er sich dabei angestellt: er band ein frisches Kommissbrot auf die Wunde und brückte ab. Er blutete damals wie ein Ochse, und die Kameraden, die ihn in einer Zeltbahn zum Verbandspfad trugen, hielten den Mund, weil Stefan Laurenz sonst schwer belacht worden wäre.

Fortsetzung folg.

Nur: Die Ernährungsweise veränderte sich schon deshalb, weil vor 100 Jahren noch drei Viertel der Bevölkerung auf dem Lande lebten, heute nur mehr ein Viertel. Der Städter aber hat sich an sein ausgemahlene Hülsenfrüchte, Weizengebäck, viel Zucker und viel konservierte, aber wenig frische Früchte gewöhnt und ist meist viel zuviel Fleisch: der Fleischverbrauch hat sich in Deutschland seit 100 Jahren verdreifacht. Nun wird aber gerade der Ueberfluß, das Eiweiß, das den Hauptbestandteil der Fleischnahrung ausmacht, im Körper nicht aufgespeichert, sondern muß „verbrannt“ werden. Fleischgenuss führt deshalb zu höherer Körperwärme. Es ist ja bekannt, daß man in heißen Sommern weniger Bedürfnis nach Fleisch hat als im Winter, daß die Eskimos z. B. weit mehr Fleisch essen als die Negers; das Klima fordert das. Wenn man also jene Wärmeveränderungen auf höhere Körperwärme zurückführen soll, so wird auch der bestimmende, der Ernährungsfehler die Schuld an der ganzen Entwicklungsreise der deutschen Jugend gibt; denn nicht nur die Sonne, auch die verfehlte Ernährung können Ursache höherer Körperwärme sein.

Technische Wundertwelt auf Rädern

Großleistungen der Eisenbahntechnik. — Vuzifuranstalt mit 175 km Stundengeschwindigkeit. — 100jährig, aber jugendfrisch und zukunftsreich!

Nürnberg feiert das 100jährige Jubiläum der Eisenbahn; denn Nürnberg war ja ihre Pflanzstätte, Nürnberg allein schuf die erste eiserne Schienenstraße durch deutsches Land! Zunächst wurde die Jubiläumsausstellung der Deutschen Reichsbahn dem Besuch geöffnet; sie ist bis 11. Oktober zu besichtigen. Das eigentliche Geburtstagsfest wird im Oktober gefeiert.

Die Fahrzeuge finden in der Ausstellung das größte Interesse. Da stehen in langen Reihen hinter- und nebeneinander alle jene Wagen und Lokomotiven, von denen man in letzter Zeit soviel las und hörte. Schnelltriebwagen, elektrische Schnellfahrzeuge, zwei- und dreiteilige Blüwogen sogar mit 3. Klasse, leichte und schwere Lokomotiven, Reich- und Unterrichtswagen, und überall darf man hineinkriechen, Postler ausprobieren, Räder drehen, Dampfhebel bewegen. Es ist eine herrliche Sache für jung und alt!

Hier hat man auch Gelegenheit, im Führerstand einer Stromlinienlokomotive zu stehen, noch dazu der stärksten, die die Reichsbahn besitzt. Es ist jene

schnellste Dampflok der Welt,

die vor kurzem auf der Strecke Berlin—Hamburg bei einer Versuchsfahrt 191 Stundenkilometer erreichte. Jetzt steht sie stolz und still, und nur der gewaltige Rüssel läßt die 3000 PS ahnen, die sie entwickeln kann. — An einem Bahnsteig steht ein herrlicher Zug in Eisenblech, Silber und Violett,

der erste Stromlinienzug der Welt

für 170 Stundenkilometer. Die Lokomotive vollkommen eingehüllt in stählernes Blech, dahinter vier Wagen, so verbunden, daß sie eigentlich nur wie ein einziger, unendlich langer Wagen aussehen. Auch die Innenausstattung weicht ganz von den herkömmlichen Formen ab. Die 3. Klasse ist weich gepolstert. Die 2. Klasse hat wunderbar weiche Sitze mit Armlehnen und Kopfstützen. Die Fenster werden mit Rasteln bewegt. Sie sind breit und hoch, so daß der Blick auf die Landschaft nicht behindert wird. An der Wand ein Thermometer mit einem Schalter für die Regelung der Temperatur. In diesen Wagen gibt es keine trodene Heizung im Winter und keine Hitze im Sommer mehr. Eine Kalt-Warmluftanlage spendet im Winter Wärme und im Sommer Kühle. Die in die Abteile strömende Luft ist künstlich gesäubert, und die Temperatur wird automatisch stets so gehalten, wie sie dem Menschen am zuträglichsten ist, also wird jeder Eisenbahnwagen im wahren Sinne des Wortes eine rollende Luftklimaanlage sein.

Telefon am Lokführerstand

Und da ist noch eine andere Sensation. Draußen vor der Halle summt der mächtige Rüssel einer modernen Schnellzuglokomotive. Und hier kann jeder einmal „Lok“-Führer spielen! Wenn man den freundlichen, graubärtigen Führer recht schön darum bittet, dann darf man sogar einmal den Dampfhebel bewegen und den Augenblick erleben, daß die Maschine sich jähren in Marsch setzt. Und noch etwas Neues empfängt der Laie auf dem Führerstand: Aus einem Lautsprecher werden dem Lokführer Mitteilungen und Befehle übermittelt. Er antwortet mit einem Telefon, das an einer Seite des Führerhauses hängt. Und das alles während der Fahrt, ohne irgendeine Drahtverbindung zum „Zellwand“. Es ist eine der neuen Funkanlagen, die die Reichsbahn zur schnelleren Abwicklung des Rangierbetriebes eingeführt hat. Die Maschine hat einen kombinierten Sender und Empfänger. Die Verständigung ist bis zu 1 oder 2 Kilometer vom Stellwerksender ausgezeichnet.

Ein kleiner Spiegel bremst den Zug

Draußen auf dem Freigelände neben der Halle, die nach Schluß der Ausstellung dem Güterverkehr als modernste und größte Güterumladehalle Deutschlands dienen wird, haben sich Schienen, Weichen, Signale und Spezialfahrzeuge aller Art ein Stellbildein gegeben. Da steht das fahrbare Anschlußgleis in mehreren Exemplaren; eins kann sogar einen ganzen beladenen Güterwagen kippen, ein anderes hat eigenen Antrieb und braucht keinen Schlepper mehr. Dann ist ein Riesentraktor aufgebaut, der ganze D-Zugwagen auf einmal hebt. Behälterfahrzeuge mit kräftigen Ladeklappen sehen Wagenladungen vom Wagen auf das Lastauto. Zwischen all diesen modernen Eisenbahnbetriebsmitteln liegt ein Stück des Geistes der alten Ludwigseisenbahn: Die Schienen ruhen auf einzelnen Sandsteinklösen und sind in den Lücken einfach durch Eisenstäbe festgeklemmt. Welch eine Entwicklung hat der Gleisbau in den hundert Jahren bis heute genommen! Auf diesen alten „Pfl“-Schienen „braute“ Deutschlands erste Lokomotive, „Der Adler“, damals mit 30 Stundenkilometer Geschwindigkeit dahin. Da brauchte man noch keine Sicherheitseinrichtungen, die vor dem Ueberfahren der Signalsperren schützten. Heute ist's anders, auch das lernt man hier in Nürnberg. Die Reichsbahn hat auf den großen Schnellfahrstrecken Zugbeeinflussungseinrichtungen eingeführt. Ein Gleismagnet bringt die Lokomotive zum Stehen, wenn sie ein auf „Halt“ stehendes Signal überfährt. Phantastisch mutet besonders das sogenannte „Opil“ an, das optische Zugführungssystem. Mit Hilfe eines Lichtstrahls, einer Selenzelle und eines Spiegels, wird der Zug gebremst, wenn der Führer das Haltsignal nicht beachtet.

Fahrt mit der ersten Eisenbahn!

Auf das Neueste und Allerneueste folgt als schönstes Erlebnis der Jubiläumsausstellung die Rundfahrt mit der ersten Eisenbahn. Naturgetreu nachgebildet steht „der Adler“ mit seinem Jügle da, der hohe Schornstein qualmt, dicke Dampfswollen entströmen dem blühenden Sicherheitsventil; denn man verwannte damals viel Messing, damit es „schön“ ausfalle! Am Führerstand stehen Männer im Viebermeieranzug. Wie der Führer, so haben auch die Bremser der winzigen Wagen Zylinderhüte auf. Es ist wie eine romantische Reise ins Götterland, wenn man in den niedrigen Wägelchen sitzt, über Weidensträucher polkelt und schließlich kurz vor dem Aussteigen noch eine Schrebergartenkolonie durchfährt, deren Bewohner interessiert vom Kaffeetisch aufsehen und lächeln... Vor hundert Jahren sind ihre Ahnen fast in Ohnmacht gefallen. Uns ist ein Scharz, was damals Sensation war. Und doch müssen auch wir Menschen des Schnelltriebwagenzeitalters der Eisenbahn die Leistung von einst bewundern und ehren. Ohne „Adler“ hätten wir keinen „fliegenden Hamburger“!

Woher stammt die Gurke?

Nun steht die eigentliche Gurkenzeit vor den Toren und es wird nicht mehr lange dauern, bis die Gurkenkerne im vollen Gange ist. Die Kultur der Gurke reicht bis ins graue Altertum zurück. Sie kam jedenfalls aus dem Osten, wahrscheinlich aus Ostindien, sie wurde schon im alten Ägypten angebaut, wo sich über die Gelände des Nils weite Gurkenfelder erstreckten und im 4. Jahrhundert v. Chr. züchteten bereits die Griechen die Gurke. In Griechenland soll eine bei Korinth gelegene Stadt die Frucht mit einer solchen Ausdauer angebaut haben, daß sie den Namen „Gurkenstadt“ erhielt. Bei den Römern war die Gurke fast noch mehr geküßt und nach der Ueberlieferung waren Nero und Tiberius so leidenschaftliche Gurkenesser, daß die Frucht bei allen Mahlzeiten bereitzustellen mußte. Kaiser Tiberius ließ die Gurken in fahrbaren, mit Glas bedeckten Beeten ziehen. In Deutschland begann man erst vom 16. Jahrhundert ab die Gurken zu züchten, doch scheinen die germanischen Stämme schon unter Karl dem Großen mit der Gurke bekannt geworden zu sein.

Die feinsäuerliche Frucht, die im Sommer unseren Esstisch bereichert, ist recht schmackhaft. Bei ihrem Genuß wird aber immer noch gesundheitlich gefährlich durch unmittelbares Trinken von Wasser auf Gurken. Dies kann schlimme Folgen nach sich ziehen. Nach dem Genuß von Gurken soll man so wie bei Kirichen zwei bis drei Stunden vergehen lassen, bevor man Wasser trinkt.

Von Scharfrichtern, Galgen und Hinrichtungen

Ein Kapitel kurpfälzischer Rechtsplege.

Von Otto Hürdie.

III.

Wie schon erwähnt muß das Einkommen der Scharfrichter nicht gering gewesen sein. Die kurpfälzische Regierung hat nach langen Beobachtungen festgestellt müssen, daß die Scharfrichter gerade noch Exekutionen oft über das normale Maß hinaus aßen und tranken. Im Jahre 1722 klagte die Regierung: „Es ist leithier ein nicht geringer Mangel in allhieigen Landen obervoriet (beobachtet) worden daß bei pünktlichen Exekutionen die Scharfrichter mit conuocierung (Zuziehung) vieler ihrer Kammeraden und Professionsgenossen (Berufsgenossen) auf gnädigster Herrschafkosten nicht wenig dehonchiren (?) und durch etliche Tage vor und nach den Exekutionen währendes panquetiren nebst ihrem ohnedem präntendierendem (beanspruchten) ziemlich hohen Lohn ein exzessives (übermäßiges) Konto machen.“

Um die Einkommensverhältnisse der Scharfrichter zu prüfen, stellte die Regierung durch Umfragen fest, wie hoch eigentlich die Lagen der Scharfrichter bei ihrem vielfachen Handtierungen seien. Von sämtlichen Scharfrichtern ließen nun die Antworten ein, so daß wir dadurch einen Einblick in die damalige Strafrechts- und Untersuchungsverhältnisse bekamen. Dabei ist uns weniger wichtig die Höhe der einzelnen Lohnsätze, da wir ja doch den Blick für den damaligen Geldwert verloren haben, als die Zusammenstellung all der grauenhaften, von Menschen erdachten und an Menschen angewandten Hinrichtungsarten, Folterungen und Leibesstrafen. Das Verzeichnis ist aus allen vorhan-

denen Antworten aufgestellt, die Höhe des Lohnsatzes hin und wieder etwas verschoben. Der Scharfrichter mußte für folgende Berrichtungen folgenden Lohn beanspruchen: Mit der Tortur und Justiz aufwarten 1 fl 30 cr (fl. = 2 fl., den 100jährigen Stiefel anzulegen 3 fl., einen mit der Tortur auszuheilen 3 fl., an den Pranger zu stellen 2 fl., mit den Ruhen auszufahren 3 fl., den Galgen zu bauen 5 fl., den Rücken zu brennen (was hauptsächlich Zigeunern angewendet wurde) 5 fl., Nase und Ohren abzuheilen 5 fl., die Zunge auszuscheiden 5 fl., die Hand oder 2 Finger abzuheilen 5 fl., einem den Degen zu zerbrechen und 5 fl., zu schlagen 10 fl., einen zu hängen 10 fl., einen dem Schwerdt hinzurichten 15 fl., einen armen Sünder begraben 2 fl., den Kopf auf den Pfahl zu stecken 5 fl., Leib auf das Rad zu legen 5 fl., einen zu Rad brechen 5 fl., einen zu verbrennen 5 fl., den Scheiterhaufen aufbauen 5 fl., von einem sich selbst Erhängen oder Entleeren auszuführen 10 fl., einen zu vierteilen 15 fl., die 4 Teile der Strafe zu hängen 3 fl., einen mit glühenden Zangen zu pfehen 5 fl., einem Gotteslästerer oder sonstigen Verbrecher eine Maultschelle zu geben 2 fl., einen auf die Bank zu setzen und mit Gerien zu streichen 3 fl., das Gerippe von einem hochgerichtet abgefallenen Körper unter das Gerippe begraben 2 fl., Erwähnen wollen wir noch, daß eine Verordnung von 1739 wiederholt, daß nach der kurpfälzischen „Mortaleis und peinlichen Halsgerichtsordnung“ Kinder, die unehelich in einem Saal zu ertränken oder zu erhängen, zum Schluß verurteilt wird, uns aus der ausführlichen Kostenberechnung einer Hinrichtung ein Bild von der Verurteilung und Hinrichtung in Mosbach zu machen. Es handelte sich um die Kolina Plattner und deren Tochter Anna Maria, welche des mehrfachen Kindsmordes beschuldigt waren. Der Mann der ersten hieß wohl Hans Plattner, während als Vater der Kinder der flüchtige, gangene reformierte Schulmeister Felix Petri angegeben wurde. Die beiden Frauen saßen vom 8. Oktober bis 22. April 1727 in Haft. Für die Wachmannschaft wurde die Angeklagten brauchte man in dieser Zeit 20 fl., Holz an Heilzoff, ferner Del für Licht und das Essen, Verpflegung und Verabreichung waren offenbar sehr mäßig. Der Totengräber und seine Helfer lachten die flüchtig vergrabenen Kindseichen und gruben sie aus, die von einem Medicus, einem Barbier und der Heilung unterworfen wurden. Den Angeklagten stand der Schwarzwald aus Karlsruhe zur Verfügung, der auch die Defensionschriften (Verteidigungsschriften) lieferte. Wiederholt mußte ein Bote nach Karlsruhe geschickt werden, während Schwarz selbst dreimal mit einer Chaise von drei Pferden gezogen ward, von Karlsruhe nach Mosbach kam. Das verteuerte natürlich die ganze Rechnung: 1028 fl 38 cr! Endlich fällt das Gericht den Urteilen der auf Tod durch Enthauptung lautete. Die Verurteilung waren anwesend: die Profuratoren, die Bedienten, Bestand und Nachrichter, ferner „die reißigen diener und zehn Schützen, so bei dem Gericht aufwarteten und in Harnisch gehen und den Missetäter von und Gericht beileiten.“

Der Tag der Hinrichtung war da (wahrscheinlich der 22. April 1727). Zimmerleute, Schmiede und Wagner hatten Arbeit. Die Nachtwächter hatten eine Brücke den Bach zur Exekution gemacht, auch den Kreis mit den Beilen und solche (nach der Exekution) wieder abgebrochen. Sollte das bedeuten, daß die beiden Kindsmörderinnen von dieser Brücke aus erschaut wurden, oder daß die vorhandene Brücke durch das Beschreiten durch die Mörderinnen nicht entweiht werden durfte? Der Richter mit seinen Gehilfen war erschienen, ferner waren „bei Vollziehung dieser Exekution gebraucht“ sämtliche Bedienten des Amtes. Aus der Rechnung entnehmen wir weiter, daß nach der Exekution sowohl den Handknechten als dem Scharfrichter und seinen Gehilfen ein Gehalt wurde. Auch der Amtes- und Stadtschultheiß, die Geistlichen und das Gericht vereinigten sich zum Schmaus. Das mag ein Toben und Trinken der Volkmenge in der Strafen und Gassen Mosbachs und auf dem Kirchplatz gewesen sein! War doch eine solche Hinrichtung eine rechtene Schaumummer in dem einfachen und anspruchslosen Programm eines Amtes- und Landstädtchens von der Größe Mosbachs.

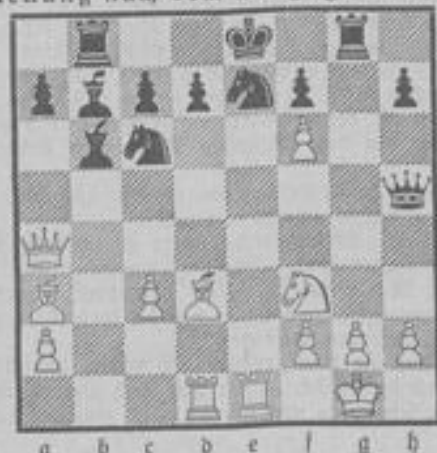
Flörsheimer Schach-Ecke

Leitung: Flörsheimer Schachklub
Anfragen sind an die Schriftleitung, Schulstr. 11 zu richten.

Wir bringen heute unseren Lesern einen schachlichen Federbissen in Form einer der vielen Glanzpartien des Altmeisters der deutschen Schachspielkunst: Prof. v. Math Adolf Anderssen, Breslau. (6. Juli 1818 — 9. März 1879). Er spielte sie im Jahre 1852 in Berlin gegen den bekannten Schachtheoretiker Dufresne. Anderssen hat auch die „unsterbliche Partie“ gespielt, die wir unseren Lesern gelegentlich zeigen werden.

Partie Nr. 2 (Coansgambit)

Stellung nach dem 19. Zuge von Weiß:



Weiß: Anderssen.

Schwarz: Dufresne.

1. e2—e4, e7—e5. 2. Sg1—f3, Sg8—c6. 3. Lf1—c4, Lf8—c5. 4. b2—b4, Lc5—b4. 5. c2—c3, Lb4—a5. 6. b2

—d4, e5—d4. 7. 0—0, d4—d3 (1*). 8. Dd1—b3, Dd8—e7. 9. e4—e5, Df6—g6. 10. Tf1—e1, Sg8—e7. 11. Lc4—b3, Lc8—b7. 12. Dd3—b5, Ta8—b8. 13. Dd5—d4, Lc8—b7. 14. Sd1—d2, Lc8—b7. 15. Sd2—e4, Dg6—f6. 16. Lc4—d3, Df5—h5. 17. Se4—f6, g7—f6. 18. Th8—g8. 19. Ta1—d1 (5*).

19. Dd5—f3 (6*). 20. Te1—Se7 (7*). Sc6—Te7. 21. Dd4—d7 (9*). Kd8—Kd7. 22. Ld3—f5 (10*). Kd7—Kd8. 23. Lf5—d7, Kd8—beliebig. 24. La3—Se7 matt (11*).

(1*) Über diesen Zug sind die Alten noch nicht einig. Der beste ist er gerade nicht.

(2*) Dieser Verlust, dem Damensfügel Luft zu lassen, kommt im kompromittierten Coansgambit oft vor.

(3*) Um den, durch La3:Se7 drohenden Verlust der Rochade (0—0) zu verhindern.

(4*) Jetzt würde die Rochade 16. Lc4:d3 mit entsetzlicher dem Angriff zur Folge haben.

(5*) Der Einleitungszug zu einer höchst geistreichen Kombination.

(6*) Schwarz heißt an — zu seinem Verderben.

(7*) Ein glanzvoller Schluß.

(8*) Falls Kd8 so Te7:d7, Kc8, Ld7—d8, Kc8—Ld3—e2 mit Damengewinn.

(9*) Dieser und der nächste Zug von Weiß machen keine 19. Zug verhänglich.

(10*) Falls hier Kd7—c6 so Lf5—d7 matt!

(11*) Diese Partie gilt als eine der schönsten Weltmeisterpartien und wurde von dem späteren Weltmeister Steinitz als ein Immergrün im Vorbertrange des großen deutschen Schachmeisters bezeichnet.

Ein Kerl, dem nichts entgeht

Reporter zwischen Gangstern und Millionären * von Karl Ey

Geschäfte in Oklahoma

(Fortsetzung.)
Über als das Motorboot abfahren wollte, kam der Superintendent doch noch an den Steg gelaufen. Er hatte ein sympathisches Grinsen im Gesicht und schüttelte mir die Hand und sagte:

„Verdammt, entschuldigen Sie meinen Ausbruch von gestern. Nichts für ungut. Es kam mir nur so raus. Ma-Sie's gnädig, Sie, Sie...“

Er schien keine Worte finden zu können, knirschte hörbar mit den Zähnen, wandte sich brüst um und ging davon. Als das Motorboot über den East River nach New York fuhr, wußte ich wirklich nicht, was ich von mir zu halten hatte.

Sollte ich stolz darauf sein, vorzeitig meine Freiheit erlangt und doch einen ganzen Sack von Material mitgebracht zu haben?

Über sollte ich mich in Grund und Boden schämen. Bar an mir wirklich so unwiderruflich jeder Malz und jeder verloren, daß man mich sogar aus dem Gefängnis herauswarf...?

Keine Erinnerungen aus Blackwell Island erschienen und machten ungeheures Aufsehen in New York.

Sie brachten mir einen Händedruck meines damit sehr bekannten Verlegers ein; denn Herr Hearst sieht seine journalistische Mission in erster Linie darin, die Macht seiner Zeitung für jene Leute einzulegen, die sich nicht selbst verteidigen können. Sie machten mich aber auch zu einem Namen der großen Schar der New Yorker Zeitungsreporter.

Meine drei Artikel waren „gezeichnet“. Das heißt, unter Schlagzeilen stand zu lesen „By Ken“ (von Ken) und das bedeutet im namenlosen amerikanischen Zeitungswesen daselbe, als wenn in elektrischen Buchstaben der Name eines Darstellers über dem Theater oder dem Kino steht.

Ich war also „Rudraker“ geworden. Eigentlich müßte das Wort wohl „mud raker“ heißen, denn es bedeutet hartes Deutlich: „Dredharter“, also ein Mann, der mit harter Arbeit im Dred wühlt und den Kompost säubert.

Natürlich hielt Mooney sein Versprechen. Ich bekam vier Wochen Ferien mit Gehalt. Aber da ich dennoch mehr hatte, als ich zum Leben brauchte, denn der Gehalt eines amerikanischen Zeitungsmannes ist die Befreiung und nicht das Geld, so verschaffte er mir auch noch eine Monatsvertretung an einem kleinen Tageblatt in Oklahoma.

Was geschieht in Blowser City?

In Blowser City, jener kleinen neuen Stadt zwischen Oklahoma und Oklahoma City, die das Einfallstor zu der riesigen Indianerreservation bildet, mußte ich sofort umlernen, was ich bei Mr. Lutz, dem Herausgeber des „Observer“ gelernt hatte. Es war nur ein kleines Blättchen, das einmal am Tag mit vier Seiten erschien und eine souveräne Berichterstattung für alles an den Tag legte, das sich außerhalb der Stadt und der Staatsgrenzen zutrug.

Die lokalen Meldungen waren hochwichtig; denn jeder der Zeitung wollte wenigstens einmal im Monat in seinem Blatte erwähnt werden.

Und so kam es denn, daß diese Zeitung in dem kleinen Ort auf der weiten Oesteppe, die dicht neben dem Indianerreich blühte und reich wurde, die aber doch vor wenigen Jahren Banditen und Eisenbahnräuber beherbergte und in deren Straßen die Schüsse betrunkenen Abenteurer hallen, heute den lokalen Teil mit Notizen dieser Art ausfüllte:

Mr. Hastings Dennis hat sich ein neues Auto gekauft, ein Buick-Knight. Schide Karre, sagen wir, he, Hastings?

Mrs. Trudley gab gestern einen Damentee. Alle lobten den selbstgebackenen Kuchen. Alona, die nette Tochter des Hauses, sang.

Der Drogenladen von Humbert & Sack hat einen neuen Anstrich erhalten. Meister Brandis führte die Arbeit mit seinem Pinselstrich aus. Ein Plus für unsere aufblühende Stadt!

Konstabler Cork hat von seiner lieben Gattin das dritte Kind, einen zukünftigen Präsidenten, gekriegt erhalten. Alle guten Dinge sind drei, eh, Konstabler?

Die Rüststunde der Damengilde in der Baptistenkirche war von einer Sammlung für die Indianermission begleitet. 45 Dollar. Ein feines Ergebnis. Bravo, meine Damen!

Ein junger Mann stellt oft seinen Wagen vor die Tür einer jungen Dame. Wir wollen nichts sagen, aber wann ist denn die Hochzeit, Hank Davia?

So sah die Zeitung äußerlich aus. In der Redaktion wurde ich zwar allein geführt, aber doch oft von dem Herausgeber meine Direktiven erhielt, kam mir das Geschäft immer so niedrig und harmlos vor. Zwar brauchten wir keine Revolver auf unseren Schreibtischen liegen zu lassen und auch kein Kunde kam, der sich beleidigt glaubte, daß ich mit uns prügeln wollte, aber dennoch schien Mr. Lutz noch fest auf die Methoden des seligen „Arizona“ zu schwören.

Es widerspricht mir, davon zu reden, aber ich glaube, daß der Herausgeber des „Observer“ konnte nur des größten Hauses des Ortes bewohnen und war nur deswegen Friedensrichter und Bürgermeister geworden, weil er viel von dem „sanften Druck“ hielt, den man aber ohne Anwendung „Erpressung“ nennt.

Manchmal wurden auf der einen Sechsmaschine Artikel und dann abgezogen, die nicht aus der Redaktion kamen, sondern direkt aus dem Büro des Chefs und mit man sehr geheimnisvoll tat. Ich las zufälligerweise in der Sekunde einen dieser Artikel und mußte mir doch beinahe den Kopf tragen. Der Bericht griff in geradezu tollkühner Weise einen Delmagnaten in der Nähe von Tulsa an

und beschuldigte ihn einer Reihe von Finanzverbrechen, die kaum aus den Fingern gezogen zu sein schienen; denn sie waren durch allerlei Einzelheiten belegt.

Dieser Delmagnat war nun nicht etwa nur ein Irgendwer, sondern sein Name hatte auch in New York seinen Klang und Einfluß in der Gesellschaft und an der Börse.

Was wollte Lutz damit bezwecken? Wollte sich der Herausgeber denn unbedingt die Finger verbrennen? Freilich, wenn die Anlagen stimmten, wie es fast den Anschein hatte, dann hatte wohl der „Observer“ die verdammte Pflicht, diesen Saustall von Bestechung und Börsenschwindel rücksichtslos aufzudecken! Dann war ich sogar bereit, die Einzelheiten an Rooney in New York zu telephonieren.

Aber Lutz sagte nichts. Er nahm schweigend den Büstenabzug an sich und begab sich in sein Zimmer. Er schien einen anderen Plan zu haben...

Unser Blatt, das nur über eine Sechsmaschine verfügte, hatte dagegen eine Rotationspresse, die sich sehen lassen konnte! Sie konnte als Höchstleistung jede Stunde hunderttausend der vierseitigen Zeitungen herauswerfen, aber meistens betrug die Auflage ja nicht mehr als einige Tausend, und der ganze Druck war in wenigen Minuten besorgt. Warum also diese gewaltige Druckvorrichtung?

Und kaum waren die 4000 Exemplare unseres „richtigen“ „Observer“ gedruckt, als die Form der ersten Seite noch einmal gegossen wurde.

Das waren so die Fragen, die mir nach zwei Wochen am „Observer“ nicht mehr aus dem Kopf gehen wollten und auf die ich brennend gerne die Antwort gefunden hätte.

So macht man Geschäfte

Eines Tages begann Mr. Lutz, eigenhändig die gewaltige Rotationspresse zu ölen und liebevoll zu bearbeiten, als ob er von ihr eine besonders erprobte Arbeit erwartete. Und kaum waren die 4000 Exemplare unseres „richtigen“ „Observer“ gedruckt, als die Form der ersten Seite noch einmal gegossen wurde, aber jetzt enthielt sie den erwähnten Artikel gegen den Delmagnaten. Auch im Kopf wurde eine Veränderung dahin vorgenommen, daß der Preis der Einzelnummer von 5 auf 10 Cents erhöht wurde. Dann sagte mir mein Chef:

„Hören Sie, junger Mann, Sie sind zwar aus New York und vermutlich mit allen Hundebissen und mit allen Wassern gewaschen. Wenigstens dürften Sie das von sich selbst vermuten. Was tun Sie nun in New York, wenn Sie einen ehrenwerten Bürger auf Abwegen entdecken? Sie schmeißen sein Verlangen in dieser oder jener Richtung bid und dreist über Ihre ersten Seiten. Was haben Sie damit erreicht? Nichts. Das Publikum gelangt wohl in den Genuss einer wünschenswerten reinen Schadenfreude, weil es auch einmal einen der Großen getroffen hat, aber morgen hat es den ganzen Rummel schon wieder vergessen, weil sich vielleicht eine Filmdiva im Nachtklub an Feuerwasser betrank und einen jungen Millionär überreichte. Stimmt das? Nun sollen Sie einmal sehen, wie wir unsere Mitbürger reformieren, die von dem Weg der Ehrlichkeit abweichen. Sie haben ja schon den Büstenabzug gelesen. Der Delmagnat, Mr. Topper, hat recht häßlich an seinen Mitmenschen oder deren Schicksal gehandelt. Wie muß man ihn bestrafen? Jeder wahre Verehrer der guten Sitten im öffentlichen Leben wird Ihnen sagen: Durch Bangemachen und Geld. Beides trifft ihn und lehrt ihn, den Irrtum seiner Wege zu erkennen. Daß er dem Läuterer seiner Seele ein Unterrichtsgeld bezahlt, ist doch nicht mehr als recht. Passen Sie auf, wie heute noch dieses alte Raschindchen laufen wird. Sehen Sie sich jetzt ans Telephon und nehmen Sie sich vor einer Stunde den Hörer ab. Ich habe dafür meine Gründe.“

Lutz setzte die Rotationspresse in Betrieb, die eifrig, als ob es um die Seligkeit ginge, die dünnen Blätter ausspuckte. Ich saß am Telephon, das ununterbrochen ratterte.

Nach einer knappen Stunde kam Lutz herein.

„Hunderttausend Exemplare sind gedruckt. Jetzt antworten Sie, wenn das Telephon wieder klingelt. Hören Sie genau zu, was Ihnen gesagt wird, vielleicht brauche ich Sie als Zeuge.“

„Krrrrrr... wieder das Telephon.“

„Hier Observer.“

„Hier Topper in Tulsa. Ich möchte Mr. Lutz, sofort.“

„Herr Lutz ist im Maschinenraum. Wir drucken. Er ist unabkömmlich. Er hat mich aber beauftragt, jede Bestellung anzunehmen.“

Eine Minute Schweigen. Dann eine gepresste, ärgerliche Stimme:

„Sagen Sie ihm, es wäre alright.“

„Was wäre alright.“

„Zum Teufel. Sagen Sie ihm, daß ich ihm die gesamte Auflage abkaufe.“

Ich brauchte nicht als Zeuge in dem anrüchigen Handel aufzutreten. Nach zwei Stunden kam der Delmagnat in seinem schnellen Auto vor das Zeitungsgebäude gefahren. Es ging noch hoch her im Privatbüro des Chefs. Aber dann kamen beide heraus. Topper mit rotem Kopf und Blut in den Augen, Lutz lächelnd und zufrieden.

Er hatte den Scheck bekommen für die gesamte Auflage. Hunderttausend Exemplare zu je zehn Cent sind 10 000 Dollar, gewiß kein Trinkgeld auch nicht für einen Finanzkönig und einen geschäftstüchtigen Herausgeber eines „Arizona Kidners“ in Del...!

Topper mußte sogar noch einige Dollar an zwei Arbeiter bezahlen, die die hunderttausend Zeitungen mitten auf der stillen nächtlichen Straße verbrannten, bis nur die Asche übrig blieb, die mit dem Morgenwind im ganzen Städtchen herumwirbelte...

Meine Zeit in Oklahoma ging zu Ende. New York lockte mich täglich mehr. Und zuletzt riß es mich Hals über Kopf vom Schreibtisch des „Observer“ zu sich zurück. Das war, als ich eines Morgens die „News“ aus Oklahoma City ausbreitete und mir die Schlagzeilen in die Augen sprangen:

Unerhörter Gesellschaftsskandal in New York. Konuela Koester verhaftet! — Den sterbenden Vater bestohlen!

Auf jeder Station gab es neue Zeitungen, gab es neue Enthüllungen, gab es neue Vermutungen zu lesen, während der Expreß nach New York donnerte. Oft waren die Berichte wiederholt, aber jede Zeile las ich mit brennenden Augen, bis ich endlich mir ein Bild von dem Vorfall in dem Palast im Riverside-Drive, dessen Fenster ich einmal gepußt hatte, machen konnte.

Zuerst kam eine Ueberraschung. Die Frau des reichen Brauers war nicht die Mutter Konuelas, ja, sie konnte es ja auch gar nicht sein; denn welche Mutter würde wohl — auch wenn sie Grund hatte — ihre Tochter vom Sterbebett des Vaters weg verhaften lassen?

Was ich schon damals geahnt hatte, mußte sich also wohl bestätigen: Eine unüberbrückbare Feindschaft zwischen der Tochter und der Gattin Koesters, die selbst der Tod des Vaters und Mannes nicht lindern konnte.

Und das eine war mir klar: Es mußte sich hier um einen erbärmlichen Racheakt handeln. Konuela würde nie und nimmer eine Diebin werden. Sie trank wohl, und fauchte und scharte Krallen mochten an den schlanken, weichen Händen sitzen. Aber lange Finger? Nie und nimmer!

Ich war in einer Aufregung, als ob diese Tragödie mich persönlich angehe. Ich hieberte förmlich danach, diesen Fall zu bearbeiten. Und daß ich diesen Auftrag von Rooney bekommen würde, dessen war ich sicher.

Aber nun die Gedanken ordnen! Was war also in der Villa am Riverside-Drive geschehen?

Der alte Brauer hatte einen Schlaganfall erlitten und hatte drei Tage im Sterben gelegen. Konuela, die ihn pflegte, war kaum von seiner Seite gewichen. Der Brauer hatte am Tage seines Todes den wertvollen Stein verlangt, den er vom Agenten des indischen Fürsten erworben hatte.

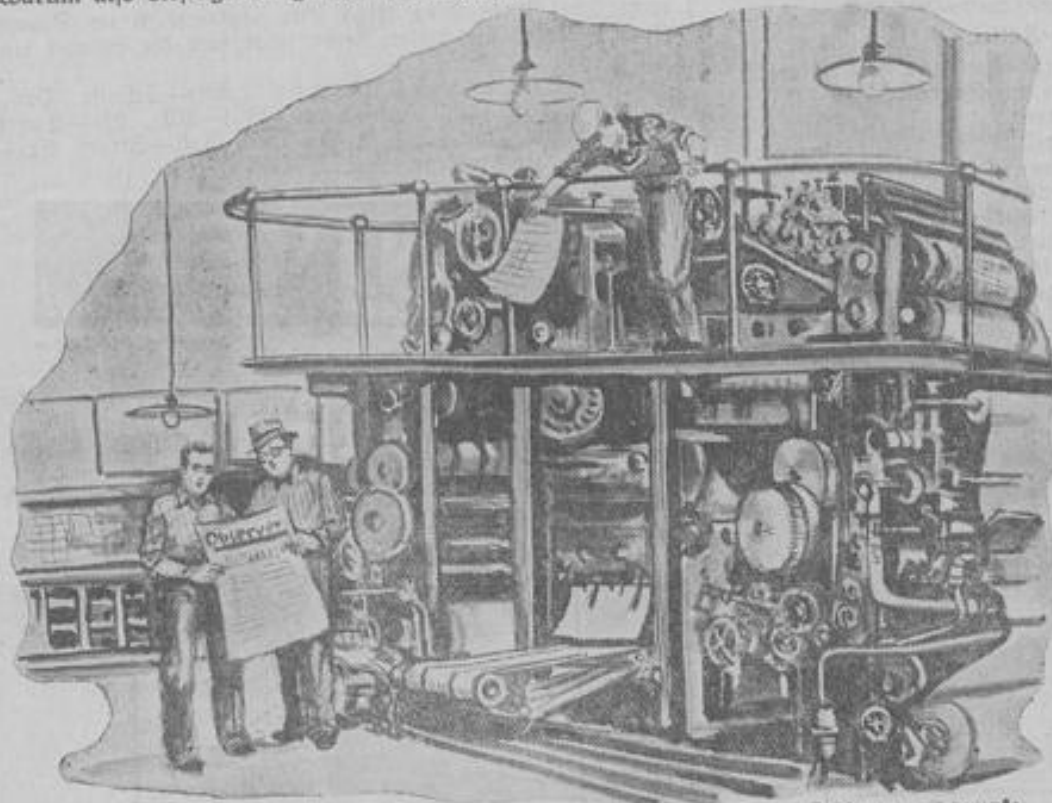
Warum? Nun, der Stein repräsentierte ein Vermögen von einer halben Million, ein beachtlicher Teil des Gesamtvermögens des Brauers. Also der Stein hatte neben dem Bett des Sterbenden gelegen. Frau Koester, die geborene de Vries, erklärte, sie habe ihn noch liegen sehen, wenige Minuten, bevor der alte Herr starb. Die Pflegerin bestätigte diese Tatsache.

Eine Ueberraschung

Dann — so sagten die Berichte — sei Konuela aus dem Krankenzimmer herausgekommen, habe der Stiefmutter und der Pflegerin zugesichert: „Papa ist entschlafen“ und sei dann weinend auf ihr Zimmer gegangen.

Sofort beim Eintritt in das Sterbezimmer habe Frau Koester den wertvollen Stein vermisst und sei eiligst zu ihrer Stiefmutter gelaufen, um sich nach dem Verbleib zu erkundigen.

(Fortsetzung folgt.)



Zeichnung: Schampfle.

Und kaum waren die 4000 Exemplare unseres „richtigen“ „Observer“ gedruckt, als die Form der ersten Seite noch einmal gegossen wurde.

Das waren so die Fragen, die mir nach zwei Wochen am „Observer“ nicht mehr aus dem Kopf gehen wollten und auf die ich brennend gerne die Antwort gefunden hätte.

So macht man Geschäfte

Eines Tages begann Mr. Lutz, eigenhändig die gewaltige Rotationspresse zu ölen und liebevoll zu bearbeiten, als ob er von ihr eine besonders erprobte Arbeit erwartete. Und kaum waren die 4000 Exemplare unseres „richtigen“ „Observer“ gedruckt, als die Form der ersten Seite noch einmal gegossen wurde, aber jetzt enthielt sie den erwähnten Artikel gegen den Delmagnaten. Auch im Kopf wurde eine Veränderung dahin vorgenommen, daß der Preis der Einzelnummer von 5 auf 10 Cents erhöht wurde. Dann sagte mir mein Chef:

„Hören Sie, junger Mann, Sie sind zwar aus New York und vermutlich mit allen Hundebissen und mit allen Wassern gewaschen. Wenigstens dürften Sie das von sich selbst vermuten. Was tun Sie nun in New York, wenn Sie einen ehrenwerten Bürger auf Abwegen entdecken? Sie schmeißen sein Verlangen in dieser oder jener Richtung bid und dreist über Ihre ersten Seiten. Was haben Sie damit erreicht? Nichts. Das Publikum gelangt wohl in den Genuss einer wünschenswerten reinen Schadenfreude, weil es auch einmal einen der Großen getroffen hat, aber morgen hat es den ganzen Rummel schon wieder vergessen, weil sich vielleicht eine Filmdiva im Nachtklub an Feuerwasser betrank und einen jungen Millionär überreichte. Stimmt das? Nun sollen Sie einmal sehen, wie wir unsere Mitbürger reformieren, die von dem Weg der Ehrlichkeit abweichen. Sie haben ja schon den Büstenabzug gelesen. Der Delmagnat, Mr. Topper, hat recht häßlich an seinen Mitmenschen oder deren Schicksal gehandelt. Wie muß man ihn bestrafen? Jeder wahre Verehrer der guten Sitten im öffentlichen Leben wird Ihnen sagen: Durch Bangemachen und Geld. Beides trifft ihn und lehrt ihn, den Irrtum seiner Wege zu erkennen. Daß er dem Läuterer seiner Seele ein Unterrichtsgeld bezahlt, ist doch nicht mehr als recht. Passen Sie auf, wie heute noch dieses alte Raschindchen laufen wird. Sehen Sie sich jetzt ans Telephon und nehmen Sie sich vor einer Stunde den Hörer ab. Ich habe dafür meine Gründe.“

Lutz setzte die Rotationspresse in Betrieb, die eifrig, als ob es um die Seligkeit ginge, die dünnen Blätter ausspuckte. Ich saß am Telephon, das ununterbrochen ratterte.

Nach einer knappen Stunde kam Lutz herein.

„Hunderttausend Exemplare sind gedruckt. Jetzt antworten Sie, wenn das Telephon wieder klingelt. Hören Sie genau zu, was Ihnen gesagt wird, vielleicht brauche ich Sie als Zeuge.“

„Krrrrrr... wieder das Telephon.“

„Hier Observer.“

„Hier Topper in Tulsa. Ich möchte Mr. Lutz, sofort.“

„Herr Lutz ist im Maschinenraum. Wir drucken. Er ist unabkömmlich. Er hat mich aber beauftragt, jede Bestellung anzunehmen.“

Eine Minute Schweigen. Dann eine gepresste, ärgerliche Stimme:

„Sagen Sie ihm, es wäre alright.“

„Was wäre alright.“

„Zum Teufel. Sagen Sie ihm, daß ich ihm die gesamte Auflage abkaufe.“

Ich brauchte nicht als Zeuge in dem anrüchigen Handel aufzutreten. Nach zwei Stunden kam der Delmagnat in seinem schnellen Auto vor das Zeitungsgebäude gefahren. Es ging noch hoch her im Privatbüro des Chefs. Aber dann kamen beide heraus. Topper mit rotem Kopf und Blut in den Augen, Lutz lächelnd und zufrieden.

Er hatte den Scheck bekommen für die gesamte Auflage. Hunderttausend Exemplare zu je zehn Cent sind 10 000 Dollar, gewiß kein Trinkgeld auch nicht für einen Finanzkönig und einen geschäftstüchtigen Herausgeber eines „Arizona Kidners“ in Del...!

Topper mußte sogar noch einige Dollar an zwei Arbeiter bezahlen, die die hunderttausend Zeitungen mitten auf der stillen nächtlichen Straße verbrannten, bis nur die Asche übrig blieb, die mit dem Morgenwind im ganzen Städtchen herumwirbelte...

Meine Zeit in Oklahoma ging zu Ende. New York lockte mich täglich mehr. Und zuletzt riß es mich Hals über Kopf vom Schreibtisch des „Observer“ zu sich zurück. Das war, als ich eines Morgens die „News“ aus Oklahoma City ausbreitete und mir die Schlagzeilen in die Augen sprangen:

Unerhörter Gesellschaftsskandal in New York. Konuela Koester verhaftet! — Den sterbenden Vater bestohlen!

Auf jeder Station gab es neue Zeitungen, gab es neue Enthüllungen, gab es neue Vermutungen zu lesen, während der Expreß nach New York donnerte. Oft waren die Berichte wiederholt, aber jede Zeile las ich mit brennenden Augen, bis ich endlich mir ein Bild von dem Vorfall in dem Palast im Riverside-Drive, dessen Fenster ich einmal gepußt hatte, machen konnte.

Zuerst kam eine Ueberraschung. Die Frau des reichen Brauers war nicht die Mutter Konuelas, ja, sie konnte es ja auch gar nicht sein; denn welche Mutter würde wohl — auch wenn sie Grund hatte — ihre Tochter vom Sterbebett des Vaters weg verhaften lassen?

Was ich schon damals geahnt hatte, mußte sich also wohl bestätigen: Eine unüberbrückbare Feindschaft zwischen der Tochter und der Gattin Koesters, die selbst der Tod des Vaters und Mannes nicht lindern konnte.

Und das eine war mir klar: Es mußte sich hier um einen erbärmlichen Racheakt handeln. Konuela würde nie und nimmer eine Diebin werden. Sie trank wohl, und fauchte und scharte Krallen mochten an den schlanken, weichen Händen sitzen. Aber lange Finger? Nie und nimmer!

Ich war in einer Aufregung, als ob diese Tragödie mich persönlich angehe. Ich hieberte förmlich danach, diesen Fall zu bearbeiten. Und daß ich diesen Auftrag von Rooney bekommen würde, dessen war ich sicher.

Aber nun die Gedanken ordnen! Was war also in der Villa am Riverside-Drive geschehen?

Der alte Brauer hatte einen Schlaganfall erlitten und hatte drei Tage im Sterben gelegen. Konuela, die ihn pflegte, war kaum von seiner Seite gewichen. Der Brauer hatte am Tage seines Todes den wertvollen Stein verlangt, den er vom Agenten des indischen Fürsten erworben hatte.

Warum? Nun, der Stein repräsentierte ein Vermögen von einer halben Million, ein beachtlicher Teil des Gesamtvermögens des Brauers. Also der Stein hatte neben dem Bett des Sterbenden gelegen. Frau Koester, die geborene de Vries, erklärte, sie habe ihn noch liegen sehen, wenige Minuten, bevor der alte Herr starb. Die Pflegerin bestätigte diese Tatsache.

Eine Ueberraschung

Dann — so sagten die Berichte — sei Konuela aus dem Krankenzimmer herausgekommen, habe der Stiefmutter und der Pflegerin zugesichert: „Papa ist entschlafen“ und sei dann weinend auf ihr Zimmer gegangen.

Sofort beim Eintritt in das Sterbezimmer habe Frau Koester den wertvollen Stein vermisst und sei eiligst zu ihrer Stiefmutter gelaufen, um sich nach dem Verbleib zu erkundigen.

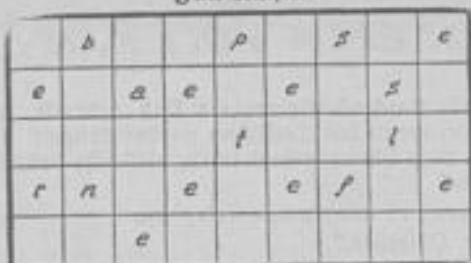
(Fortsetzung folgt.)



Zum Zeitvertreib

FOLGE 30
1935

Füll-Rätsel.



Die freien Felder in obiger Figur sind durch Buchstaben zu ergänzen. Die senkrechten Reihen ergeben alsdann Wörter mit folgender Bedeutung: 1. Männlicher Personenname, 2. Uferschiff, 3. Binsende, 4. Rehrwerkzeug, 5. Männlicher Personenname, 6. Element, 7. Reinigungsmittel, 8. Religionsbekenntnis, 9. Schweizer Bergspiel.

Sind die zu suchenden Wörter gefunden, nennen uns die Felder 1 der ersten, 2 der zweiten, bis 5 der fünften Reihe und so wieder zurück nach oben einen Wunsch für unsere Leser für die Ferien.

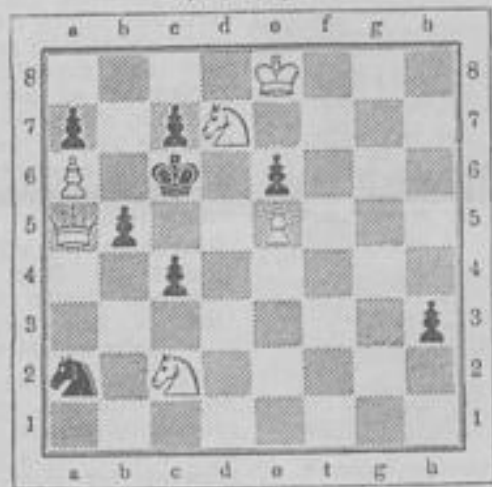
Bilder-Rätsel.



Zahlen-Rätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 Wetterprophet aus dem Tierreich
2 6 9 7 Kurort am Gardasee.
3 6 1 2 3 4 Ferienzeit.
4 3 8 9 0 Humorist.
5 1 2 3 8 9 0 Jotisches Zeug.
6 7 0 6 Hohlwalze.
7 7 8 Ort in Baden.
8 9 0 2 9 0 Brettspiel.
9 0 3 6 Stadt in der Schweiz.
0 3 8 9 0 Kurzdauernde Handlung.

Schach-Aufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Auge matt.

Silben-Rätsel.

aar de del dip dis dorp e ger gi horst huus lems men
mün neu o pol reg ster wal wil.

Aus vorstehenden 21 Silben bilde man sieben Städtenamen, und zwar in: 1. Oldenburg, 2. Böhmen, 3. Italien, 4. Holland, 5. Dänemark, 6. Holstein, 7. Sachsen (Freistaat). Sind die Namen richtig gefunden, ergeben die Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und Endbuchstaben von hinten nach vorn eine die Gesundheit fräntigende Liebesherlei.

Experimenteller Nachweis der
haarwuchsfördernden
Eigenschaften des



Neo-Silvikrin
vom Facharzt erbracht

Haarwuchsmittel von K.M. 1 bis 1,50
Haarpflegemittel von K.M. 1,30 bis 4—
Haarwuchsmittel von K.M. 0,18 bis 1,50

Ketten-Rätsel.

Berg Blatt Fried Grün Kampf Land Vohn Pflicht
Spiel Tag Teil Wehr Wert.
Aus vorstehenden 13 einfüßigen Wörtern ist die gleiche Zahl zweifüßiger Wörter zu bilden, die dann zu einer Kette zu vereinigen sind.

Umbildungs-Aufgabe.

Aus den nachfolgenden 12 Ortsnamen sind durch Zusammenstellen neue Namen zu bilden. Die Zusammenstellung muß in der Weise geschehen, daß je eine End- und eine Anfangsilbe der gegebenen Ortsnamen einen neuen bilden. Brake Brafel Dahlem Demmin Denzig Enkirch Gotha Hanau Heimbach Kolberg Lebus Wartha.

Silben-Ergänzungs-Aufgabe:

— lem —
— trap —
— ge —
— la —
— ran —
— mo —
— chen —
— au —
— mi —
— ber —

An Stelle der obigen Striche wolle man die 20 Silben in die do dorf e ei ge ge ger gram hard ma mach neun o pe phon schaf wahr zil so einstellen, daß dreifüßige Wörter mit folgender Bedeutung entstehen: 1. Anderes Wort für Klemme, 2. Scherzhafte Nachbildung eines Gegenstandes, 3. Teil der Wohnung, 4. Schwindelprophet, 5. Süßfrucht, 6. Musikapparat, 7. Deutscher Dichter, 8. Fisch, 9. Anderes Wort für Wohnung, 10. Männlicher Personenname. Anfangs- und Endbuchstaben, beidemal von oben nach unten gelesen, ergeben eine hochkommerzielle Naturerlehnung.

Auflösungen aus letzter Nummer:

Illustriertes Kreuzwort-Rätsel: Waage, recht: Drei, Unte, Weg, Riga, Elbe; senkrecht: Kreis, Diwan, Kugel, Skala. In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Ergänzungs-Aufgabe: Holz—Schnitt, Ort—Schaf, Christ—Fest, Hut—Band, Gift—Bilz, Eis—Sport, Berg—Mann, Inn—Tal, Rind—Bieh, Golf—Strom, Erz—Schelm — Hochgebirge.



Scharade: Morgenklaf.
Bilder-Rätsel: Wenn Löwen um die Höhle streiten, / Darf kein Lamm Schiedsrichter sein.
Zahl-Aufgabe: Nofine, Usia, Celsius, Kasino, Sanlibar, Affen, Cousine, Kasimir — Rudrad.
Sprichwort-Rätsel: Reisen kostet Geld, doch sieht man die Welt.



Der Turmspringer.

„Jaabelhaft, was der sich Zeit da oben läßt!“
„Ja, der seist sich erst langsam ab.“

Zeichnung: G. Hofstein.

Falsch aufgefaßt.

„Sie werden nicht alt, wenn Sie weiter so viel Wein trinken, Herr Müller!“
„Das glaube ich schon, Herr Doktor — edler Wein erhält jung!“

„Kannst du eigentlich noch fauen, Opa?“
„Nur mit großer Mühe, Paulchen, und sehr ungern.“
„Dann halt mir mal die Schinkenstulle, bis ich wieder komme!“

Der große Fußballmatch war zu Ende. Die Spieler verließen die breiterumräumte Arena durch die Tore. Stemm stieg über den Zaun.

„Herr“, kam der Aufseher, „können Sie nicht gehen, wo Sie hereingekommen sind?“

Stemm lachte: „Freilich. Das tue ich ja gerade.“

Dodidel will sich ein Auto kaufen. Dodidel geht zu einem Autohändler. Der Verkäufer lobt eine Limousine.

„Nehmen Sie den blauen Wagen — Sie ihn bedient.“

Dodidel hebt den Finger:

„Nicht werden Sie nicht reinlegen, mein Vleber — bin kürzlich erst einmal in einem blauen Wagen gewesen, der kam überhand nicht von der Stelle.“

Der Besucher: „Du bist ja so still heute, Ingenieur.“

„Ja, muß ich auch! Rutti hat mir zwanzig Pfennig gegeben, damit ich dich nicht frage, woher du die rote und die großen Ohren hast!“

„Ich bin furchtbar abhängig vom Wetter; bei Regen habe ich keine Lust zur Arbeit und bei schlechtem Wetter kann da arbeiten?“

(Schluß des redaktionellen Teils.)

Du bist Hellsehen...!?

Es gibt überall Leute, die haben es „schon längst“ gesehen, wenn ein Unglück eingetreten ist. Es gibt sogar Leute, die behaupten, sie hätten es schon vorher gesehen. Sie behaupten, sie hätten es schon vorher gesehen. Sie behaupten, sie hätten es schon vorher gesehen.

Der Drang, das Morgen und Übermorgen zu kennen, ist ein menschliches Bedürfnis. Es ist ein Bedürfnis, das uns antreibt, die Zukunft zu sehen. Es ist ein Bedürfnis, das uns antreibt, die Zukunft zu sehen.

Wieviel Katastrophen konnten in den letzten Jahren durch Funkentelegraphie, durch schnelle Warnung und rasche Mobilisierung der Hilfe in ihren schlimmen Auswirkungen mildert werden. Haben aber je spirituelle Seher, die angeblich Behinderungen, Wahnvorstellungen und Hysterien auch nur einzigen Menschen das Leben gerettet oder auch nur ein Gemüht, gleichwohl denn verhindert? Darum erfolgt im Rahmen der allgemeinen Schadenverhütungsmassnahmen im Kampf gegen jene, die mit Trugs und Zeichen ausbeuten, das Volk auf die Wege der Zukunft einer selbständigen Denkfähigkeit über die Befreiung der Zeit und des redlichen Lebens.

Der zuverlässigste Weg in die Zukunft einer selbständigen Denkfähigkeit über die Befreiung der Zeit und des redlichen Lebens. Die erste Lüge der Zeit ist die Lüge der Zukunft. Die erste Lüge der Zeit ist die Lüge der Zukunft. Die erste Lüge der Zeit ist die Lüge der Zukunft.

Gesunde Zähne: Chlorodont



Werbe für Deine Heimatzeitung

Wer kaufen kann, sollte kaufen, denn Kauf schafft Arbeit

Fahrräder 15 Pfg. tägl.

Darum kaufe!

Mit Opekta wird Ihre Marmelade billiger!



Früher nahm die Hausfrau meist auf 4 Pfund Obst etwa 3 Pfund Zucker, das waren zusammen 7 Pfund. Sie mußte jedoch fast immer eine Stunde und oft noch länger kochen, dann war aber ein Drittel bis fast die Hälfte verkocht. Sie erhielt also aus den 7 Pfund Obst und Zucker nur etwa 4 1/2 bis 5 Pfund Marmelade.

Heute jedoch mit Opekta bekommt die Hausfrau aus 4 Pfund Obst und 4 Pfund Zucker tatsächlich das volle Gewicht von 8 Pfund Marmelade in die Gläser, da ja in 10 Minuten fast nichts verkocht.

Mit Opekta gibt es also ungefähr 3 Pfund Marmelade mehr! Dadurch hat man nicht nur das Opekta umsonst, sondern die Marmelade wird außerdem noch billiger!

Ohne Opekta

aus 4 Pfund Obst und 3 Pfund Zucker nur etwa 4 1/2 Pfund



Mit Opekta

aus 4 Pfund Obst und 4 Pfund Zucker etwa 8 Pfund

Marmelade aus allen Früchten

Rezept: 4 Pfd. Obst einer Sorte oder 4 Pfd. Obst mehrerer Sorten, beliebig gemischt, zerkleinern u. mit 4 Pfund Zucker zum Kochen bringen. Hierauf 10 Min. durchkochen, dann 1 Normalflasche Opekta zu 80 Pfg. hinzuziehen — fertig! Rezept für alle Früchte sowie Etiketten für Ihre Marmeladengläser bei jeder Packung. Trocken-Opekta (Pulverform) wird gerne für kleine Mengen Marmelade, Gelee und für Tortenüberzüge verwendet. Päckchen für Tortenüberzüge oder 2 Pfund Marmelade 22 Pfennig, für 3 1/2 Pfund Marmelade 43 Pfennig und für 7 Pfund Marmelade 82 Pfennig. Genaue Rezepte sind allen Päckchen aufgedruckt.